

Lyrik

Ein halbes Lilienleben

Natur Gedichte können im Kreis laufen, aber auch wie Weberschiffchen hin und her fahren. Von Nico Bleutge

Der österreichische Dichter Christian Steinbacher ist ein Sprachjongleur ganz eigener Art. In seinen Versen blubbert und sprudelt es, dann wieder gleiten sie für eine Weile „getüncht“ dahin. Mit einem guten Gespür für kleine rhythmische Brüche entwirft er Sätze, die sich selbst unterlaufen, indem sie mit mehrdeutigen Verweisen und Paradoxien arbeiten. Als hätte man einen Satz Mikrostäbchen zerbrochen und die Fragmente neu mit Tesafilm zusammengeklebt. Steinbacher zeigt uns Echos auf sprachliche Materialien, die er im Alltag findet, auf Kinderlieder etwa, Fachbücher oder die Stücke des Barockpoeten Jacob Balde. Dabei bietet er alles auf, was sich den Wörtern an musikalischen Möglichkeiten entlocken lässt. Das „kecke Bienenvölkchen“ seiner Verse kennt feste Metren ebenso wie den unsaubereren Reim. Was die Sprache vermag, wenn sie sich vom Zwang des Benennens löst, zeigen die Gedichte ein ums andere Mal.

Christian Steinbacher: Tief sind wir gestapelt. Gedichte. Czernin-Verlag, Wien. 175 Seiten, 19,90 Euro.

In diesen Versen ist das Eis allgegenwärtig – und die Schichten des Schnees können wie Schuppen glänzen. Dorothea Grünzweig, die in Korntal geboren wurde und heute in Finnland lebt, hat ein Faible für jenes seltsame Wesen, das Uwe Johnson einmal die „Katze Erinnerung“ genannt hat. Nur dass bei Grünzweig die Katze auch tatsächlich vorkommt: „ich halte eine glöcke auf dem arm / es ist die katze / ihr schwanz der klöppel“. Meist spannt Grünzweig ein erzählerisches Passepartout auf, in dem die Verse ihren Rhythmus aus wechselnden Metren entfalten. Dazu kommen finnische Wörter, die wie Findlinge in den Gedichten sitzen. So mischen sich die „stimmen der geliebten toten“ und die Sprache der gegenwärtigen Welt. Wenn Dorothea Grünzweig darauf verzichtet, sich an Wörtern wie „chatroom“ zu versuchen, gelangen ihr intensive Gedichte. Auf dass die Verse wie jene Weberschiffchen hin und her fahren, von denen einmal die Rede ist.

Dorothea Grünzweig: Kaamos Kosmos. Gedichte. Wallstein Verlag, Göttingen. 144 Seiten, 19,90 Euro.

Wenn es nach Tadeusz Dabrowski geht, verdankt sich das Gedicht den kleinen Verstecken in den Wörtern. Es ist eine rechte Gedankenlyrik, die der polnische Autor kultiviert. Dabrowski, 1979 geboren, tritt in die Spuren der großen polnischen Dichter wie Czeslaw Milosz oder Wislawa Szymborska, bei ihm laufen die Schritte jedoch fortwährend im Kreis. Er holt nicht nur die Sprache der digitalen Welt in seine Verse, sondern denkt über Gut und Böse nach oder inszeniert Bilder von Reisen. Das alles wandert leicht ins Ohr, hat bisweilen sogar eine eigene Komik. Man wünschte sich nur, Dabrowski würde seine Reflexionen auch einmal in die Struktur der Gedichte einsenken und nicht nur mit der Form der Aussage spielen. In seinen guten Gedichten gelingt es ihm, die vertrauten Sicht- und Denkweisen zu drehen. In seinen weniger guten flüchtet er sich in einen mal zynischen, mal sarkastischen Ton – und die Gedichte enden nicht selten in „schwacher Auflösung“.

Tadeusz Dabrowski: Die Bäume spielen Wald. Gedichte. Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall. Hanser Verlag, München. 102 Seiten, 15,90 Euro.

Übersetzen, hat der Dichter Marcel Beyer einmal bemerkt, sei eine der genauesten Arten zu lesen. Was aber, wenn die Übersetzung zu einem wichtigen Teil des Schreibens wird? Die junge Autorin Annina Luzie Schmid schreibt ihre Gedichte auf Deutsch und auf Englisch. Die fertigen Texte übersetzt sie je in die andere Sprache. Es sind Gedichte, die sich über Klänge und rhythmische Muster vorantasten – und die so schöne Wörter wie „dunen“ oder „trogloydten“ in ihren Lauf holen. „zwei wochen sidsee“ treffen hier auf auf „silberfliegen“ und ein Ich, das seine Rede ohne ein Du erst gar nicht denken kann. „half a lily's life / dear / ain't that right / we'd barely gotten / to know each other“, heißt es da. Und die Antwort klingt, als habe H.C. Artmann seinen „lilienweißen Brief aus Lincolnshire“ noch einmal verfasst: „ein halbes lilienleben / mein lieber / nicht wahr / wir haben uns / kaum gekannt.“

Annina Luzie Schmid: unterwasserdämmerung/underwater dawn. Gedichte. Zweisprachig. Springer-Verlag. 141 Seiten, 16,90 Euro.

Die Zähmung des Verräters

Israel Amos Oz' Roman „Judas“ erzählt die moderne Geschichte einer politischen Erziehung und bürstet dabei die alte biblische Überlieferung gegen den Strich. Sein Protagonist ist auf der Suche nach der eigenen Identität – und der seines Staates. Von Hans-Dieter Frons

Es sind die ersten Wintertage, als das Unglück in geballter Form über Schmu-el Asch hereinbricht. Jarde-na, seine Freundin, verlässt ihn und will sich nun leider doch mit dem schweigsamen Hydrologen vermählen, der sie mit ausdauernder Emotion von fern umwarb; auch Schmu-el – wie zartfühlend! – ist zur Hochzeit eingeladen. Fast zur selben Zeit sieht sich sein Vater aufgrund finanzieller Schwierigkeiten genötigt, die monatliche Unterstützung, die dem Sohn bis dahin ein sorgenfreies Studium ermöglichte, einzustellen. Und zu allem Überfluss hindert den jungen Studenten der Geschichte und Religionswissenschaft auch noch eine Schreibblockade daran, seine ehrgeizige Abschlussarbeit über „Jesus in jüdischer Perspektive“ zu vollenden. Das Studium schmeißen und Jerusalem verlassen – Schmu-el zieht beides in Erwägung. Vielleicht, dass er in einer neuen Stadt in der Wüste sich eine Existenz aufbauen kann.

„Judas“ von Amos Oz ist ein klassischer Erziehungsroman und mehr. Das Buch handelt von den Komplikationen der Liebe und der Jugend, seelische Reifung inklusive – und gleichzeitig von Religion, Politik, Verrat. Am Ende des ereignisreichen Winters 1959/60 sehen wir Schmu-el in bewegter Zeit in einem unsicheren Land sein Leben in die Hand nehmen.

Bewundernswert ist die Kunst der narrativen Vergegenwärtigung der Figuren, für deren kongeniale Übertragung ins Deutsche Mirjam Pressler den Übersetzungspreis der Leipziger Buchmesse erhalten hat. Wie Oz den Helden mit wenigen Strichen plastisch vor unseren Augen hinstellt, macht ihm so schnell niemand nach. Ein Riesenbaby mit Barthaaren wie Stahlwolle, das sich in Babypuderduft hüllt und aus Mitleid häufig in Tränen ausbricht, ist Schmu-el „schnell zu begeistern und leicht zu enttäuschen“. Der Sozialist und Asthmatiker im abgenutzten Duffelcoat mit Schapkamütze hält gern ausufernde Vorträge – und kann selbst keine Sekunde lang anderen zuhören. An seinem Gang ist „etwas grundsätzlich Stürmisches“, so dass der Eindruck entsteht, seine Beine würden „panisch dem Körper und der Körper dem Kopf hinterherlaufen“.

Durch Zufall liest Schmu-el eine Anzeige, in der für ein geringes Salär bei freier Kost und Logis ein Gesprächspartner für einen Behinderten gesucht wird. Selbstredend stolpert Schmu-el trotz neben der Klingel angebrachtem Warnhinweis auf die „zerbrochene Stufe direkt hinter der Tür“ in das Haus in einer Gasse in Jerusalem – und bahnt sich, mit dem Kopf voraus,



Jerusalem ist der Schauplatz von Amos Oz' neuem Roman. Auf seinen einsamen Streifzügen durchwandert der Protagonist Schmu-el Asch die biblische Stadt, denkt über Jesus, Judas und Ben Gurion nach und isst dann immer Gulaschsuppe.

Foto: dpa

einen Weg durch das Gebäude „wie ein Säugling durch den Geburtskanal“. An dessen Ende wartet im Bibliothekszimmer gleichsam als Geburtshelfer Gershom Wald, ein Greis mit schlohweißer Haarpracht und Einstein-Bart. Ihm soll Schmu-el in den Abendstunden zuhören, mit ihm zu seinem seelischen Wohlbefinden diskutieren, für sein körperliches Wohl ihm den Abendbrot zubereiten.

Mit „tragischen Augen im Gesicht eines Satyrs“, darin sich Scherz und Bosheit, Ironie und Trauer mischen, verteidigt Wald (kann man deutscher heißen?) in ihren Disputationen Ben Gurions Realpolitik und zerpflückt die unrealistischen Ideale der Weltverbesserer jedweder politischer oder religiöser Couleur. Auch die jüdische Religion und der Juden Hass sind häufige Themen. „Wir alle sind Judas Ischariot“: Noch für jeden Judenhasser, weiß Wald, war die neutestamentliche Inkarnation des Verrats der Archetypus der Juden.

Es sind vielleicht diese Gespräche, die Schmu-el zur Weiterarbeit an seiner Jesus-Studie motivieren, die zugleich eine Unter-

suchung über Judas ist; die seitenlangen Auszüge, die der Roman häppchenweise mitteilt, münden in eine ausführliche Schilderung der letzten Stunden des vermeintlichen Renegaten, die die biblische Überlieferung rigoros gegen den Strich bürstet. Für Schmu-el ist Judas gerade kein Verräter, sondern der treueste der Apostel und erste Christ. Wenn in einem Traum der sowjetische Diktator Stalin Schmu-el selbst als Judas bezeichnet, mag es in seiner Abschlussarbeit insgeheim auch um Selbstsuche und Selbsterkenntnis gehen.

Meisterhaft gelingt es Oz, in den intellektuellen Diskussionen Charakter und Geist der Diskutanten selbst aufscheinen zu lassen. Dass sich Wald und Schmu-el durch ihre Gespräche im Lauf der Zeit einander nicht nur menschlich annähern, sondern auch ihre politischen Ansichten ändern, lässt sie selbst als so etwas wie Verräter erscheinen, Judas im konventionellen Wortsinn. Am Ende nämlich ist, wie Wald weiß, der ein Verräter, der den Mut aufbringt, sich zu verändern.

Noch interessanter als die Gespräche mit Wald ist für Schmu-el jedoch dessen Schwiegertochter Atalja Abrabanel. Die

schöne und reife Frau arbeitet für eine Detektei: „Betrügereien. Ehebrüche. Gründe für Scheidungen.“ Nach anfänglicher spöttischer Reserve öffnet sie sich Schmu-els schüchternen Annäherungsversuchen, lädt ihn ins Restaurant und irgendwann zu ihren nächtlichen detektivischen Streifzügen ein. In ihrer Gegenwart kommt der Inhalator, den der verliebte Asthmatiker beständig bei sich führt, heimlich verstärkt zum Einsatz.

Auch wenn Schmu-el nachgerade an der Hoffnung auf Erfüllung seiner Sehnsucht nach Atalja verzweifelt, schließlich wird sie ihm doch zuteil: eben dann, als er, nach einem Sturz im Krankenhaus liegend, sich am schwächsten zeigt. Man könnte sagen: Schmu-el stolpert ins Glück – und glücklich wieder heraus. Denn ganz am Ende der Éducation sentimentale, die ihm Atalja ange-deihen lässt, am Schluss dieses tiefen, reichen und weisen Romans, schickt sie ihn, selbstlos, fort. Sein wahres Glück, er muss es erst noch finden.

Amos Oz: Judas. Roman. Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler. Suhrkamp Verlag, Berlin. 335 Seiten, 22,95 Euro.

Der Held stolpert erst ins Glück und dann glücklich wieder heraus.

Boten zwischen Lebenden und Toten

Afghanistan Der Roman „Die Sprache der Vögel“ von Norbert Scheuer führt Ornithologie und Krieg zusammen. Von Stefan Kister

Der Urahn von Paul Arimond hieß Ambrosius und war eine Art menschengewordener Zugvogel. Ende des 18. Jahrhunderts machte er sich von dem kleinen Eifeldorf Kall aus auf in die Welt und gelangte bis nach Afghanistan, um dort die Sprache der Vögel zu erlernen. Weil er sicher war, dass diese sich nur dem erschließe, der selbst in der Lage sei zu fliegen, baute er sich nach seiner Rückkunft entsprechende Geräte. Und es gab in Kall einige, die gesehen haben wollten, wie er sich eines Tage von Aufwinden getragen höher und höher in den Himmel schraubte, bis er verschwunden war.

Kall ist der Mittelpunkt des Roman-Universums des dort auch lebenden Norbert Scheuer. Spätestens mit seinem neuesten, für den Preis der Leipziger Buchmesse nominierten Roman „Die Sprache der Vögel“ ist es der Mittelpunkt der Welt. So kunstvoll und leicht ist der Stoff dieses Buches aus ornithologischen, literarischen und zeitgeschichtlichen Fäden gewoben wie die Flügel aus der gegerbten Haut von Feuersalamandern, mit denen sich jener Urahn einst der beengten Welt seines Herkommens entzogen hat. Und der Leser wird in Höhen getragen, von denen er einem Wanderfalken gleich den Zusammenhang zwischen fernen Orten und Zeiten überblickt, zwischen gegenwärtigen Katastrophen und den Bruchstücken individueller Erfahrung.

Aus Arkadien ist die Hölle geworden Sein Freund verschuldeter Unfall, bei dem ein selbst schwere Gehirnverletzungen erlitten hat, wirft den jungen Paul Arimond aus der Bahn. Er verpflichtet sich im Frühjahr 2003 bei der Bundeswehr als Sanitätsgefreiter für einen Einsatz in Afghanistan,

um die Freiheit der westlichen Welt zu verteidigen, in Wahrheit aber, um auf den Spuren seines Urahns bei der Beobachtung von Vögeln Abstand von den schlimmen Ereignissen zu Hause zu gewinnen. In einem Tagebuch hält er seine Betrachtungen fest: seine ornithologischen Glückserlebnisse, in feinen Vogelskizzen dem Text beigelegt, aber auch die sich immer unheilvoller verdichtende Entwicklung in dem kriegszerrütteten Land.

Was sein Urahn noch als farbenprächtiges Arkadien beschrieben hat, als paradiesischen Mittelpunkt der bewohnten Welt, ist zur Hölle geworden. Immer wieder treffen Todesmeldungen ein, werden Soldaten und Zivilisten bei der Explosion von Minen schwer verwundet, auf seinen Patrouillen wohnt er dem Sterben aus nächster Nähe bei. „Die Explosion hat einem Mann die Kleider vom Leib gerissen, ihn in zwei Hälften zerlegt, seine Eingeweide verteilen sich um ihn, ein Bein hängt über seine Schulter.“ Und mittendrin balzt der Leierschwanz, girt der Moabsperling, schnattert eine der fünf heimischen Elsternarten. Vögel zu beobachten heißt für Paul, sich von der Welt zu entfernen, von dem ganzen Elend in Deutschland und dem Leid und der Langeweile vor Ort.

Das ihn wie ein großer Käfig umfangende Bundeswehrlager, in dem jeder seinen eigenen Koller zu entfalten beginnt, strebt er heimlich unter Todesgefahr zu verlassen, um sich an einem nahe gelegenen See dem Treiben und den Stimmen seltener Vogelarten zu überlassen: „Irgendetwas existiert im Leben, das mehr ist als wir selbst und für das es keine Sprache gibt. Vielleicht liegt darin der Grund, dass Vögel singen.“

Traum und Traumata liegen hier eng beieinander. Dieser Roman, dessen Figu-

ren sich jede auf ihre Weise in Unglück verstricken, ist zugleich eine Meditation über die Weltflucht. Er handelt vom Wunsch, sich wie Vögel über die Nöte und Sorgen zu erheben. Doch jedem Flug ist das Fallen indesbeschrieben. Pauls Vater realisierte den Traum vom Fliegen als Hochspringer. Mit seinem letzten Satz verabschiedete er sich über die Brüstung einer Autobahnbrücke aus der Sackgasse seiner Ehe. Ob er damit dem Verständnis der Vogelsprache näher gekommen ist, bleibt so offen, wie die Frage, ob jener Urahn Ambrosius wirklich jemals die Eifel verlassen hat und mit seinem exotischen Reisebericht nicht nur versuchte, sich sein dürftiges Dasein erträglich zu machen.

Schweben über dem Gewicht der Welt

In Pauls Lager steuert ein Offizier Drohnen hinter die Linien der Aufständischen und verfällt darüber dem Wahn. Posttraumatische Belastungsstörung heißt dies im Jargon der Kennerschaft, die mit dem Afghanistan-Einsatz einhergeht. Auch die gefiederten Bewohner der Lüfte sind hier nicht nur Sehnsuchtsbild, sondern Boten des Todes. Beim Versuch, das himmlische Alphabet der Vögel zu entziffern, scheitern Paul und seine Ahnen. Doch der Text des Romans rettet ihre Geschichte. Es verbinden sich in ihm Notate der Afghanistan-Reisenden mit Erzählerberichten, Zitaten anderer Weltflüchter wie Thoreau. Zuletzt berichtet eine dpa-Meldung über einen Anschlag auf Bundeswehrgesoldaten, die just an Pauls Abreisetag im Begriff standen, nach Deutschland zurückzukehren. All dies balanciert die kunstfertige Konstruktion dieses wundersamen Buches aus. Schwebend zwischen Fiktion und Wirklichkeit erhebt es sich über das Gewicht der Welt, nicht um ihm zu entkommen, sondern es klarer in seiner Gesamtheit zu fassen.

Norbert Scheuer: Die Sprache der Vögel. C. H. Beck Verlag, 238 Seiten, 19,95 Euro.

Krimikolumne

Ein Klassiker der Schattenseite

Ein Blick auf die Empfehlungslisten von Krimikritikern könnte suggerieren, für Kleinverlage seien goldene Zeiten angebrochen. Gerade deren Neuerscheinungen sind dort zahlreich vertreten. Mit der realen Durchsetzungsfähigkeit dieser Titel am Markt aber hat das Wohlwollen der Rezensenten wenig zu tun. In unserer Online-Krimikolumne „Killer & Co.“ blicken wir deshalb ab und an weiter zurück und stellen ein älteres Buch vor, das es überhaupt nicht geschafft hat, zu Lesern zu finden. Aktuell stellt Hans Jörg Wagner „Kaputt in El Paso“ von Rick De Marinis vor, ein unentdeckter, harter Klassiker über das Leben auf der Schattenseite. StZ

Die StZ-Krimikolumne im Netz unter www.stzlinx.de/killerco

Meine Buchtipps

Uscha Kloke

Buchhändler kennen den Buchmarkt und das literarische Leben. Jede Woche fragen wir sie nach den Büchern, die ihnen aufgefallen sind. Heute: Uscha Kloke vom Botnanger Buchladen.

Erfolgstitel der Woche

Martin Suter: Montecristo
Dörte Hansen: Altes Land

Neuerscheinung der Saison

Steffen Kopetzky: Risiko

Mein Lieblingsbuch

Kai Weyand: Applaus für Bronikowski

Obwohl schon über Dreißig stolpert Nies noch immer orientierungslos durchs Leben, bis er einen Job als Bestattungshelfer ergattert. Ein Buch über Leben und Tod. Sehr komisch.